

[s.n.]

Autor(en): **Lingg, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **13 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Wiedingstraße 40, Zürich 3
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Unaufhörlich durch die Lande schafft der Geist sich freie Bahn,
Löst und lockert alte Bande und vernichtet frommen Wahn.

Hermann Lingg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—,
 $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.—. Darüber und
grössere Aufträge weit. Rabatt

Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Dann griff ich den Faden des Gesprächs wieder auf und sagte: «Sehen Sie, meine Verehrtesten, schon dieser kleine Zwischenfall zeigt, dass Sie mit Ihrer Unterscheidung von Religion und Kirche als einem moralischen und einem politischen Begriff im Irrtum sind. Theoretisch kann man sie gelten lassen, allein sie wirkt sich nicht praktisch aus: Religion fanatisiert, Politik ebenfalls, wenn auch im allgemeinen in geringerem Grade; der religiöse Mensch ist immer auch ein politischer Mensch, indem er seine religiöse Gesinnung in der Familie, in der Gemeinde, im Staat zur Geltung zu bringen, ihr Allgemeingültigkeit zu verschaffen sucht, genau wie die Kirche, die ja nichts anderes ist als die Organisation der religiös-politischen Menschen. Und wenn Sie, Verehrteste, in Ihrem Lebens- und Erfahrungskreise Umschau halten, so wird es Ihnen schwer fallen, auch nur einen einzigen religiösen Menschen zu finden, der nicht in der Kirche (oder, was im Grunde dasselbe bedeutet: in einer Sekte), die nach Ihrem eigenen Urteil eine vorwiegend politische Einrichtung ist, organisiert wäre.»

Der Mann nickte bedächtig zustimmend, und auch die kampflustige Frau gab zu, dass etwas Wahres daran sei. «Allein,» fügte sie bei, «das verringert den Wert der Religion um gar nichts; im besondern wird die christliche Ethik von diesem Ineinanderspielen von Religiosität und Kirchlichkeit nicht berührt. Und der ethische Gehalt ist es, der, wie mein Mann gesagt hat, das Christentum über alle andern Religionen stellt und kraft welchem es sich die Welt erobert hat.»

«Es tut mir leid,» erwiderte ich, «Ihnen auch jetzt in jeder Hinsicht widersprechen zu müssen. Denn erstens ist nicht die ganze Welt christlich, sondern man schätzt die Anhängerschaft des Christentums auf 35 Prozent der Erdbevölkerung. Zweitens hat sich das Christentum seinen Anteil an der Welt nicht erobert, er ist ihm zum guten Teil erobert worden, und zwar nicht mit der Kraft seiner Ethik, sondern mit der Schärfe des Schwertes. Und sehen Sie, gerade die Geschichte der Ausbreitung des Christentums beweist, dass die Religion ein hervorragend politischer Faktor ist. Kaiser Konstantin hatte das Christentum als solchen, nämlich als Religion der grossen Masse, der Schlechtweggekommenen, erkannt und es zur Staatsreligion erhoben, aber nicht um der Ethik, sondern um der *Erlösungs*sidee willen. Diese aber ist nicht christliches Gut. Sie stammt aus dem heidnischen Orient, wurde in Geheimsekten und mystischen Zirkeln gepflegt und fand in den sozialen und politischen Verhältnissen Palästinas einen sehr günstigen Nährboden. Zur römischen Zeit bestand dort ein unerhörter Unterschied zwischen Arm und Reich, ebenso in Rom selber, weshalb es auch dort rasch Fuss fasste. Die Messias Hoffnung war ursprünglich keineswegs mystischer oder irgendwie reli-

giöser Natur, die Armen und Unterdrückten hofften auf einen Erlöser aus dem wirtschaftlichen Elend und auf einen Befreier vom römischen Joche. Und erst, als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, nahm ein Teil der Enttäuschten seine Zuflucht beim Glauben an ein besseres Jenseits. Aus dieser Enttäuschung heraus hat das Volk Christus, den es als den Befreier umjubelte, wenige Tage darauf kreuzigen lassen.

Auch wenn diese biblische Geschichte bloss eine Legende ist, so ist sie doch nicht wertlos, weil sie andeutet, dass sich das Proletariat des römischen Palästinas nicht mit Himmelsversprechungen abspesen liess, sondern von einem Führer die Erfüllung der irdischen Wünsche, die Aufhebung der gegenwärtigen Not verlangte. —

Aber schliesslich gibt man sich, wenn man keinen Spatz in der Hand hat, mit der Taube auf dem Dach zufrieden. Und da das in Aussicht gestellte ewige Leben in lauter Freude und Herrlichkeit für glückbedürftige notleidende Menschen eine nicht zu verachtende «Taube auf dem Dach» darstellt, verdichtete sich die Hoffnung leicht zum Glauben. Die Priester erkannten die Bedeutung solcher der Glückssehnsucht und dem Selbsterhaltungstrieb in gleichem Masse schmeichelnden Vorstellungen und benützten sie als festen Punkt, von dem aus sie das dogmatische Netz spannen, womit sie die Menschen ihres Machtbereiches umstrickten und unentrinnbar an die Kirche fesselten. Also nicht die Ethik hat dem Christentum Verbreitung und Bestand gesichert, wenigstens nicht in erster Linie. Und nicht ist es von einem Gottessohn vom Himmel heruntergebracht worden; sondern es ist irdischen, menschlichen Ursprungs, die Auswirkung bestimmter Verhältnisse, und wird unter andern Verhältnissen — nämlich wann der Mensch nicht mehr nötig haben wird, mit seiner Glückssehnsucht über den Tod hinaus zu tasten — seinen Hauptzweck, mit einer schönen Illusion über die unzulängliche Wirklichkeit hinwegzutäuschen, eingebüsst haben und notwendigerweise verschwinden.»

«Aber seine Ethik wird bleiben!» ergänzte die Frau bei nahe feierlich.

«Seine Ethik?» warf ich ein, «sagen wir: eine.»

Sie wollen damit doch nicht sagen, dass die Ethik des Christentums nicht höher stehe als die anderer Religionsysteme,» entgegnete die Frau.

Und ich antwortete: «Es ist nicht ganz richtig, von der Ethik des Christentums oder einer andern Religion zu sprechen in einer Weise, als ob die Religion die Schöpferin der Ethik wäre. Gewiss enthält die christliche wie jede andere Religionslehre ein Sittengesetz, ohne welches ein Gemeinschaftsleben unmöglich wäre. Allein Sie müssen beachten, dass diese grundlegenden sittlichen Forderungen nicht christlich, sondern *allgemein menschlich* sind und sich bei der Vergesellschaftung der Menschen im frühesten Kindheitsalter des menschlichen Geschlechtes mit Notwendigkeit herausgebildet haben. Die Verschmelzung von Sittengesetz und Religion ist ein wohl Jahrtausende dauernder Prozess, der sich nicht leicht